Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1914)
Heft: 8

Artikel: Die Frau in der Technik
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326112

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was die „Vernichtung des Mittelstandes“ anbetrifft, so glaube ich in meinen Ausführungen ausdrücklich darauf hingewiesen zu haben, dass es mir auf die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Mittelstands- wie der Konsumvereinssache ankam, die mir keineswegs gleichbedeutend mit „kaufmännischen Interessen“ zu sein scheint. D. St.

Die Frau in der Technik.

(Eingesandt.) In einem bemerkenswerten Artikel zur Frauenfrage lesen wir im „Schwizerhüsli“ (Illustriertes Sonntagsblatt, Verlag Liestal), einem Blatt, das als echt schweizerisches Familienblatt verdienten Ruf geniesst:

Fast ganz versagt hat bis jetzt die Frauenbewegung vor einem der gewaltigsten Hilfsmittel der Neuzeit, vor der Technik. Die Vervollkommnung all der Maschinen, im Haushalt all die Erleichterungen der Hausfrauenarbeit sind bis jetzt zum grössten Teil Erfindungen von Männern. Die Männerarbeit ist dank der sich immer vervollkommnenden Maschinen auf allen Gebieten mehr und mehr erleichtert und verkürzt worden und produziert trotzdem das Mehrfache. Auf dem Hauptgebiete der Frauenarbeit, im Haushalt aber, hat die Technik noch wenig Erleichterung geschafft. Soll der Hausfrau Zeit verschafft werden, den Fragen der Gegenwart und den geistigen Interessen der Menschheit ein Stündchen zu widmen, und im weitern ihrer wichtigsten Funktion im Entwicklungsgange der Menschheit, der Kinderpflege und Kindererziehung, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so muss sie von einem grossen Teil der Hausfrauenarbeit entlastet werden. Zum Teil haben Technik, soziale und industrielle Entwicklung das bereits getan: die Frau fertigt den Zwilch für die Kleider ihrer Angehörigen nicht mehr selbst an wie vor hundert Jahren; sie bäckt zum grossen Teil das Brot nicht mehr selbst wie noch vor 30 Jahren; sie kauft den Kaffee geröstet und gemahlen usw. Elektrische- und Gasbeleuchtung und dito Kocherei erobern sodann immer weitere Gebiete. Die Lebensmittelchemie bietet immer mehr Präparate, welche das Kochen verkürzen, wie Konserven, Maggis Gewürze, Extrakte usw. Näh- und andere Maschinen sind im Haushalt eingeführt usw. Das alles erleichtert der Hausfrau die Arbeit, was aber vielfach durch andere Inanspruchnahme der Frauenarbeit, im Geschäft, in Fabriken wieder illusorisch gemacht wird. Die angeführten Erleichterungen müssen aber nur als Anfänge betrachtet und in jeder Richtung ausgebaut werden, was gewiss möglich ist. Aber der Mann kennt die Nöten und Bedürfnisse der Hausfrau nicht so genau, um hier sein Erfindertalent und seinen Unternehmungsgeist über das Notwendigste hinaus zu betätigen. Hier muss die technisch gebildete Frau eingreifen. Sie muss überlegen, wie die Hausfrauenarbeit ersetzt werden kann durch Hilfsapparate, durch die Lebensmittelchemie, durch genossenschaftliche Zusammenarbeit. Es muss möglich werden, die Hausfrauenarbeit auf die Hälfte zu reduzieren, und es ist dies so gut möglich wie bei der Männerarbeit, sobald die Frauenbewegung sich mehr auch in dieser Richtung betätigt. Mit jener Reduktion der Frauenarbeit, die ja nicht auf einmal kommen wird, und mit der danebenher gehenden sozialen Reform überhaupt, die den Mann ebenfalls umfasst, wird in materieller Beziehung ein grosser Teil der Frauenfrage gelöst werden, mit der Eroberung der politischen Gleichstellung aber ganz aus der Wellt geschafft, d. h. sie geht in der allgemeinen sozialen Frage vollständig auf.

Dr. med. Caroline Farner.

(Schluss.)

1879—80 hielt Frau Dr. Farner als eine der ersten in Zürich öffentlich auftretenden Frauen einen Vortragszyklus über Hygiene. Frau Doktor war die geborene Rednerin, ihr klangvolles Organ, ihre lebendig fliessende Rede fesselten immer. Die Vorträge machten auch berechtigtes Aufsehen, ihr Inhalt forderte aber natürlich lebhafte Kritik heraus. Dass sie, die Unverheiratete, von der Ehe sprach, fand man unpassend, und als sie sogar ihre warnende Stimme erhob gegen die Heirat von physisch und psychisch belasteten Personen, wurde Frau Doktor von einer Frauenzeitung wegen ihrer Härte angegriffen. Noch war es ein gänzlich ungepflügter Boden, auf dem sie ihre Pionierarbeit für die Frauenbewegung in der Schweiz verrichtete. Ihre energische, grosszügige Natur stiess auf manchen Widerstand, fand aber anderseits wieder um so treuere Gefolgschaft.

Wie ernst und würdig Frau Doktor Farner über den ärztlichen Beruf dachte, spricht sie aus in einem Aufsatze „Ein Beitrag zum akademischen Studium der Frauen“: „Die Stunde, wo die sexuelle Individualität des Arztes in den Vordergrund tritt, bezeichnet seinen Fall; er hat dann seine berufliche Würde verloren, er hat aufgehört, Arzt zu sein . . . Für den ehrenfesten Mediziner ist jeder Patient, ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ein berufliches Heiligtum. Es gibt demnach für den männlichen wie für den weiblichen Arzt keine subjektiven Empfindungen gegenüber dem Kranken; es gibt nur eine heilige Pflicht, die zu erfüllen ist . . .“

1883 machte sie einen zweiten Aufenthalt in Wien und betätigte sich da in der Poliklinik für Nasen- und Rachenkranke bei Professor Schnitzler. Drei Jahre später fand in Zürich der erste schweizerische Frauentag statt. Frau Doktor Farner eröffnete die Versammlung und forderte in ihrer Begrüssungsrede die Frauen mit ernsten Worten auf zu gemeinsamer Arbeit: „Die Tatsache, dass in der Frau die halbe Menschheit vom Staatsleben, von allem öffentlichen Wirken ausgeschlossen ist, beschämt uns und erfüllt uns mit Unwillen . . . . Wir müssen aus der Tatenlosigkeit und Gebundenheit herausstreben! Wir alle als Gesamtheit! Keine Frau darf sagen, mich berührt diese Not persönlich nicht. Wir sind verantwortlich für alles Frauengeschick, auch für jenes entehrendste, schmachvollste, welches unsere schlimmste soziale Wunde ist.“

Trotz ihrer grossen Praxis eröffnete Frau Dr. Farner 1886 eine unentgeltliche Klinik für Frauen, der sie sich mit viel Liebe hingab und zwanzig Jahre lang ein oder zwei Vormittage in der Woche widmete. Gross war die Zahl der Patienten von Stadt und Land, die da Hilfe suchten und fanden. Unter der Ägide des von ihr gegründeten Frauenverbandes Fraternité leitete sie 1888/90 die ersten Samariterkurse und verstand es meisterhaft, die junge Zuhörerschaft für die Sache zu begeistern. Frisch, originell griff sie immer mitten ins Leben, und wo sie es packte, da wurde es interessant. Dieses Feuer, dieses Hineinlegen ihrer ganzen Seele machte auch einen Teil ihres grossen Erfolges als Arzt aus. Sie lebte ganz für ihre Patienten, in deren Behandlung sie aufging. Frau Dr. Farner wirkte nicht nur mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung, sondern auch mit ihrer Persönlichkeit. Es war, als ob ein geheimes Band sie mit ihren Patienten verbinde. Oft, wenn sie nachts nicht schlafen konnte, sagte sie: „Gewiss geht es einem meiner Kranken schlecht.“ Sie genoss den Ruf eines ganz hervorragenden Diagnostikers. Stundenlang, oft auch die Nachtzeit opfernd, widmete sie sich der Ergründung eines heimtückischen Leidens. In schweren Fällen tat sie oft selbst langwierige und